

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Schelkle, Karl Hermann: Theologie des Neuen Testaments. I. Schöpfung Welt-Zeit-Mensch (Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testamente). Düsseldorf, Patmos 1968. 172 S. Ln. DM 21,-.

Über Sinn und Aufgabe einer Theologie des NT hat vor Jahren H. Schlier tiefschürfend und aufrüttelnd gehandelt (vgl. Biblische Zeitschrift 1957, 6-23). Zugleich aber ist die Problematik eines solchen Unternehmens vielen neu bewußt geworden. Obwohl der Name dieses Arbeitsgebietes sich kaum gewandelt hat, steht er als Titel über sehr verschiedenartigen Werken.

Die auf insgesamt vier Bände berechnete Darstellung des katholischen Tübinger Neutestamentlers unterscheidet sich von anderen dadurch, daß er nicht in erster Linie der historischen Entwicklung von Kerygma und Reflexion innerhalb des NT folgt, sondern tragende Begriffe und Themen des NT in fast systematischer Zusammenfassung vorlegt. Diese formale Eigenart kann man zunächst nur begrüßen. Möglicherweise folgt Sch. dabei der Anregung von Schlier, die Einheit der Theologie des NT einmal an Hand einiger großer Themen soweit wie möglich explizit zu machen. Erfreulich ist auch die jeweils vorausgeschickte Besinnung auf alttestamentliche Darlegungen zur Sache. Sch. vermeidet dadurch die sonst häufig anzutreffende Einengung des theologischen Horizontes auf den historischen Jesus und die direkten Folgen seiner Predigt.

Der vorliegende 1. Band seiner NT-Theologie behandelt die Vorstellungen, Konzeptionen und Strukturen der Schöpfung von Welt, Zeit und Mensch in den verschiedenen Schriften: Synopse (leider nicht weiter differenziert), Paulus (am ausführlichsten), Johannes, Übrige. Ein abschließendes Kapitel versucht jeweils zu nicht-biblischen Konzeptionen eine Brücke zu schlagen bzw. die Geister zu scheiden (die Überschriften sind nicht gerade glücklich und konsequent formuliert). Literatur-

angaben sind hauptsächlich en bloc vorangestellt. Die Register beanspruchen nicht einmal zwei Seiten.

Es wäre abwegig, wollte man Schelkles Entwurf an der spekulativen und historischen Intensität eines R. Bultmann messen. Die entscheidende Frage ist wohl, für welchen Leserkreis er schreibt. Je nachdem möchte man sich eine Abänderung der fast schmucklosen, meist theatisch vorangehenden Darstellung zugunsten einer (auch im Druckbild) stärker gegliederten und aufklärende Diskussion eingestellten Untersuchung wünschen. Jedenfalls darf man gespannt sein, wie Schelkle die folgenden Themen seines Entwurfs (Heilsgeschichte, Ethos, Kirche, Vollendung) angeht.

F. J. Steinmetz SJ

Schnackenburg, Rudolf: Christliche Existenz nach dem Neuen Testament. Abhandlungen und Vorträge. 2 Bde. München, Kösel. Bd. 1 1967. 195 S. Ln. DM 18,50; Bd. 2 1968. 196 S. Ln. DM 18,50.

Im Anschluß an die grundlegende Arbeit des Vfs. „Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments“ (2. Aufl. GuL 36 [1963] 149) behandeln vorliegende beide Bände – in sachlicher, leicht verständlicher Sprache und exakter, ausgewogener Wissenschaftlichkeit – zentrale, weiterführende Einzelthemen (Menschenbild, Umkehr, Glaube, Nachfolge, „Vollkommen“, Welt, Freiheit, Mündigkeit, Sünde, Leben und Tod, Hoffnung u.a.). Besser als durch Eingehen auf Einzelheiten und Herausstellen wichtiger Einsichten wird man Sch. durch einen vielleicht überraschenden Hinweis gerecht. Immer wieder klagt man über das Fehlen einer Einführung ins geistliche Leben. Nun, die Zeit der Systematik ist vorbei. Aber wird nicht hier genau das geboten, was wir brauchen? Gewiß bedarf es einiger Arbeit, um diese Aufsätze auszuwerten. Aber der Vf. macht einem die Arbeit leicht, und zweifelsohne wird die anfängliche Mühe sich schnell in wachsendes Interesse und

echte Freude wandeln. Die einzige, bildungsmäße Voraussetzung scheint mir ein Umgehen-Können mit der Schrift zu sein. Es braucht überdies nicht allzu perfektioniert zu sein, denn die Aufsätze führen in diese „Fertigkeit“ ein; und vielleicht ist das Vertrautwerden mit der Schrift selbst schon ein Kapitel in der Verwirklichung der „Christlichen Existenz“. Was z. B. über „Anbetung in Geist und Wahrheit“ zu lesen ist, zwingt zur Reflexion auf das eigene Beten und führt zur Integration: „Die wahren Beter zum Vater müssen seine Liebe auch in die Gemeinde und die Welt tragen, in der Kraft des Gottesgeistes, der ihnen geschenkt ist, und in der Wahrheit, die von Gott kommt und sie ganz erfüllt“ (96).

J. Sudbrack SJ

Baumann, Rolf: Mitte und Norm des Christlichen. Eine Auslegung von 1 Korinther 1, 1 – 3, 4 (Neutestamentliche Abhandlungen. Neue Folge. 5.). Münster, Aschendorff 1968. VI, 318 S. Ln. DM 44,-.

Eine Tübinger Dissertation, die sich eine wohl oft vernachlässigte Aufgabe gestellt hat: sie fragt nach der Mitte des Christlichen und dem „Kern des Glaubens“ (4). Zur Beantwortung dieser Frage wählt sie aus naheliegenden Gründen den Anfang des ersten Korintherbriefes. Bekanntlich setzt sich Paulus darin mit Christen auseinander, die in Gefahr sind, die christliche Botschaft enthusiastisch zu entleeren. Was stellt er ihnen entgegen?

Läßt sich die Front der Gegner in Korinth überhaupt noch eindeutig rekonstruieren? Obwohl dieser Brief des Paulus exegetisch schon „maßlos zerfetzt“ ist? In welches begriffliche Koordinatensystem gehören die Korrekturen, Warnungen und Ermunterungen, die der Apostel ausspricht?

Mit ungewöhnlicher Sorgfalt kämmt B. die einschlägigen Kommentare und Untersuchungen durch, referiert, ergänzt und kritisiert, stets gleichbleibend sachlich und nüchtern. Seine Dissertation hat also zunächst sicher den Wert eines neuen, umfassenden Kommentars zu 1 Kor 1, 1–3, 4, den man zu Rate ziehen wird, will man sich über diesen Text und seinen Hintergrund zuverlässig informieren.

Im Unterschied zu anderen Auslegungen schließt B. aus den Streitigkeiten in der korinthischen Gemeinde nicht auf die Existenz von scharf gegeneinander abgegrenzten Parteien (49). Auch handelt es sich nicht um ausgesprochene Gnostiker, wie sie uns im 2. Jh. n. Chr. begegnen, sondern vielmehr um enthusiastische Christen, die vor allem die Gabe der Weisheitsrede von hellenistisch-prägnostischen Voraussetzungen her überbewerten, was Absonderung, Cliquenbildung, Menschenvergötterung und Selbstruhm zur Folge hat (281). Das, was B. Überbewertung bestimmter Charismen nennt (z. B. 79 u. ö.), würde man wohl besser als Perversion bezeichnen, zumal Paulus sich in 2, 6 in einen scheinbaren Widerspruch zu sich selbst begibt und selbst „gnostisch“ redet.

Aber die paulinische „Gnosis“ bedeutet alles andere als Eifersucht, Zank und Streit. Sie befreit den Menschen von sich selbst, weil sie die Botschaft vom Kreuz in die Mitte stellt. „Vor der Tat Gottes im Kreuz des Christus muß der Mensch sein Rühmen lassen“ (297). Für den Apostel sind Pneumatiker nur die, welche in der Bindung an das Kerygma in Liebe einander ertragen und die Einheit der Kirche bewahren (300). Hier liegt die Mitte der paulinischen Theologie, aber auch die normative (= kritische) Mitte des Christlichen überhaupt. Wer die Studie von B. so gewissenhaft liest, wie sie verfaßt ist, den wird das Wissen um diese Mitte zu einem neuen Gottesbewußtsein führen, das ihn selbst wahrhaft menschlich werden läßt: demütig, selbstkritisch und liebend.

F. J. Steinmetz SJ

Kremer, Jacob: Das Ärgernis des Kreuzes. Eine Hinführung zum Verstehen der Leidensgeschichte nach Markus. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk 1969. 92 S. Kart. DM 6,80.

Ein kleines, inhaltsreiches Büchlein, das vor allem zum Verständnis der Leidensgeschichte nach Markus helfen will. Der Vf., Professor für Biblische Theologie in Aachen, geht dem Text fast Vers für Vers schrittweise nach, berücksichtigt die neuesten Ergebnisse der Exegese, verliert sich aber keineswegs in historische Probleme, sondern stößt immer wieder zur Hauptsache vor: dem Ärgernis des Kreuzes. Von pietistischer

Leidensbetrachtung so weit entfernt wie von einseitigen Opfertheorien (Sühne, Genugtuung, Stellvertretung) geht K. den wesentlichen Fragen nicht aus dem Weg: „Dürfen wir in diesen Berichten überhaupt mehr als das fromme Produkt eines kleinen, am Rande der Weltgeschichte lebenden Jüngerkreises sehen, der nach dem Tode seines Meisters diesen verherrlichte und seinen Tod als Heil für die Welt proklamierte?“ (85). „Haben sich nicht mächtige Institutionen (Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten) auf sie berufen, um andere Völker und Rassen in Religionskriegen und Kreuzzügen zu unterwerfen und ihre eigenen Untertanen in Angst und Schuldbeßtsein zu halten?“ (86). „Warum schweigt Gott zu dem Leid von Millionen, der Hungenden, der Kranken, der unschuldigen Kinder?“ (88).

Kremers Antworten sind nüchtern. Man merkt ihnen an, daß sie nicht nur am Schreibtisch entstanden, sondern von praktischer Seelsorgserfahrung geprägt sind. Sie sind alles andere als eine Anleitung zur Resignation, zum bloßen Ertragen gegebener Zustände. Wer die Passionsgeschichte mit Hilfe des vorliegenden, meditativ geschriebenen Kommentars betrachtet, wird das Ärgernis des Kreuzes mit neuen Augen sehen. Zur Offenbarung der unendlichen Liebe Gottes kann es freilich auch heute nur dem werden, der sich mit Gottes Hilfe um selbstlose Liebe bemüht.

F. J. Steinmetz SJ

Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Vorarbeiten Heft 1. Mit Beiträgen von Eduard Schweizer, Rudolf Schnackenburg u. a. Einsiedeln, Köln (u. a.), Benziger 1969. 188 S. Kart. DM 16,80.

Was vor einigen Jahren noch undenkbar schien, befindet sich hier wenigstens in einem ersten Entwicklungsstadium: „Eine Gruppe von Neutestamentlern katholischer und evangelischer Konfession ist ... in ein verbindliches Gespräch eingetreten mit dem Ziel, einen gemeinsam zu verantwortenden evangelisch-katholischen Kommentar zum Neuen Testament zu schaffen.“ Es wird zwar jeder zunächst für den von ihm verfaßten Einzelkommentar verantwortlich zeichnen, „bei der Ausarbeitung aber in

ständigem Austausch mit einem Mitarbeiter der andern Konfession stehen und außerdem alle wichtigen Kontroversfragen einer jährlichen Arbeitsgemeinschaft aller Mitarbeiter vorlegen“. Zwei evangelische (Schweizer, Wildkens) und zwei katholische Exegeten (Schnackenburg, Blank) sind die Herausgeber. Aus den Planungsrichtlinien ist vor allem hervorzuheben, daß man die Bedeutung des AT für das NT besonders untersuchen und den Kommentar bewußt auf die Gemeinde und die Verkündigung ausrichten will.

Als Vorarbeiten werden in Heft 1 jeweils zwei Referate zum Christushymnus des Kolosserbriefes und zum Pauluswort „Aus Werken des Gesetzes wird niemand gerecht“ vorgelegt. Sowohl die Referate als auch die anschließend abgedruckte Zusammenfassung der Diskussion zeigen allerdings mit großer Deutlichkeit, wie sehr die Auslegung, Wertung, Ableitung und Einordnung der Texte mitbestimmt ist von der unterschiedlichen Spiritualität der verschiedenen Konfessionen. Während etwa Schweizer in manchen Passagen des Kolosserbriefes fast so etwas wie gefährliche Grenzüberschreitung hin zu einem Triumphalismus zu erkennen scheint („Kann, darf die Gemeinde vor dem Jüngsten Tag gewissermaßen ihren Ort auf Erden verlassen und für ein paar Minuten sich in die himmlische Herrlichkeit des Christus versetzen?“), unterstreicht Schnackenburg typisch katholisch die Berechtigung antizipierender Theologie. Auch die Rolle des Kults, die Bedeutung räumlicher oder zeitlicher Kategorien im theologischen Vorstellungs-Schema und das Selbstverständnis der Gemeinde gaben Anlaß zu lebhafter Diskussion zwischen den Konfessionen. Anderseits wurde das Referat des Protestant Wildkens (*Abrogatio legis? Nein!*) als „katholischer“ empfunden als die Tendenz des Katholiken Blank: *Abrogatio legis? Ja!*

Es ist nicht die Absicht des Arbeitskreises, gemeinsame Communiqués herauszugeben. Unter den gegebenen Voraussetzungen wäre es wohl auch kaum möglich. Exegese als Wissenschaft ist stets in Gefahr, zu sehr auf Sätze, Wörter oder gar auf Buchstaben zu pochen. Es ist dennoch zu hoffen, daß allzu einlinige Positionen durch „bewußten Willen zum Gespräch“ allmählich abgebaut werden.

F. J. Steinmetz SJ

Glaube

Ratzinger, Joseph: Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. München, Kösel 1968. 307 S. Kart. 19,80 DM.

„Was Karl Adam vor fast einem halben Jahrhundert . . . meisterhaft mit seinem ‚Wesen des Katholizismus‘ geleistet hatte, sollte . . . unter den veränderten Bedingungen unserer Generation von neuem versucht werden“, meint der Vf. im Vorwort. Der bisherige Erfolg des Buches zeigt, wie sehr er damit einem weitverbreiteten Notruf antwortet. Nicht beantwortet ist dadurch freilich die Frage, wieweit es ihm gelungen ist, aus der Rolle des wegen seines komischen Kostüms unverstanden um Hilfe rufenden Zirkusclowns (mit der er die Situation des Theologen heute vergleicht) herauszukommen, zumal er zugibt, daß dieser erregende Vergleich die Dinge noch sehr vereinfache, weil es nicht nur um eine Krise der Gewänder gehe.

Dankenswerterweise widmet R. ein Fünftel seines Buches den beiden Worten „Ich glaube – Amen“. Der Vorgang des Glaubens gehört nicht der Relation Wissen-Machen zu. „Er ist wesentlich das Sich-anvertrauen an das Nicht-Selbstgemachte und niemals Machbare, das gerade so all unser Machen trägt und ermöglicht“ (44). Wenn die Septuaginta das berühmte Wort aus Is 7, 9 (Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht) in den griechischen Bereich hineinbringt, indem sie formuliert: „Wenn ihr nicht glaubt, versteht ihr auch nicht“, dann ist darin dennoch kein Abfall vom ursprünglich Gemeinten am Werk. Das Recht des Griechischen im Christlichen versteht R. überzeugend zu verteidigen. „Glauben und Verstehen gehören nicht weniger zusammen als Glauben und Stehen, einfach weil Stehen und Verstehen untrennbar sind“ (51). Aber christlicher Glaube ist nicht Idee, sondern Leben. „Auch die Kirche selbst und als ganze hat den Glauben immer nur als ‚Symbolon‘, als gebrochene Hälfte in Händen, die allein in ihrem unendlichen Verweisen über sich selbst hinaus, auf das ganz andere hin, Wahrheit sagt“ (68).

In drei Teilen (Gott, Jesus Christus,

Geist und Kirche) entfaltet R. nun das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis. Er tut es meist in einer Weise, die wirklich geistliche Anregung bietet. Besonders erwähnenswert scheinen mir seine Gedanken zu den verschiedenen Wegen der Christologie: die Konzentrierung auf den Gedanken der Inkarnation, die in der katholischen Tradition des Ostens und Westens herrschend wurde, tendiert zwar zu einer mehr statisch-optimistischen Sicht, in der die Sünde fast als Durchgangsstadium von untergeordneter Bedeutung erscheine; die Betonung der Theologie des Kreuzes im reformatorischen Denken hingegen verstehe das Christentum mehr dynamisch-aktuell als je neu auftretenden Bruch in der Selbstsicherheit des Menschen (185). Damit sind Polaritäten genannt, die man nicht in eine überschaubare Synthese zwingen kann. Versteht man jedoch das Sein Christi mit R. als Exodus des Dienens, dann wird so etwas wie die letzte Einheit beider Ansätze sichtbar. Überraschend positiv äußert sich R. von daher auch über das Weltbild von Teilhard de Chardin.

Die Bescheidenheit seiner Grundkonzeption (Symbolon als gebrochene Hälfte des Glaubens) bewahrt R. in fast allen Zusammenhängen vor ungeduldigen Kurzschlüsse. (Ist aber seine Stellungnahme in der Frage der Jungfrauengeburt, 222–230, nicht doch in manchen Punkten zu definitiv? Ist sie wirklich kohärent? Wieso würde die Lehre von der Gottessohnschaft Jesu nicht angetastet, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre, das unerzwingbare Geschenk der Gnade hingegen wirklichkeitlos? Seit wann stehen Gnadentheologie und Christologie so beziehungslos nebeneinander?) Wohl sicher hat diese schriftliche „Einführung ins Christentum“ zur Zeit eher als andere die Chance, ernst genommen zu werden. Noch größer würde allerdings diese Chance werden, falls es wieder einmal gelänge, an Stelle einer „Einführung“ eine „Einübung“ (etwa nach Art von Kierkegaard) vorzulegen, denn Christentum ist nicht ein System von Erkenntnissen, sondern ein Weg, wie R. nicht genug betonen kann.

F. J. Steinmetz SJ

Dewart, Leslie: Die Zukunft des Glaubens. Einsiedeln, Zürich, Köln, Benzi-ger 1968. 244 S. Ln. DM 22,80.

Auf diesem Niveau sollte, so scheint mir, die Auseinandersetzung um die Zukunft des Christentums stattfinden. Doch zuvor eine Warnung: die Arbeit des kanadischen Philosophen ist nicht immer leicht zu lesen. Man durchschaut nicht recht, ob dies an der getreuen, aber doch am englischen Text klebenden Übersetzung liegt, ob am persönlichen Stil des Autors oder an der Schwierigkeit seiner Gedankengänge. Dewart selbst betont das Tastende seines Versuchs; seine jüngeren Aufsätze verraten eine sicherer werdende Handschrift.

An Kühnheit übertrifft der Neuansatz das meiste, was sich Progressisten auf die Fahne schreiben. Für ihn ist *Wahrheit* nicht mehr Übereinstimmung von Wirklichkeit und Erkennen, sondern „Adäquatheit unserer bewußten Existenz“ (93); das bedeutet z. B.: „das einzig gültige Kriterium der Wahrheit (ist), daß sie die Möglichkeit für mehr Wahrheit schafft“ (111); Irrtum wird damit primär nicht „Kehrseite der Wahrheit“, sondern „Weg zur Wahrheit“ (93 f.); die Moral sollte nicht auf der Alternative „Gehorchen – Nicht-Gehorchen“, sondern auf schöpferischer Verantwortung aufbauen (237 ff.).

Die andere Koordinate bildet ein konsequentes sich-Absetzen vom absoluten Seinsdenken. Kann man von Gott „Sein“ aussagen, oder entleeren die dazwischen geschalteten Analogien die Aussage nicht vollständig ihres Gehaltes? Statt dessen überdenkt der Autor Gott von Gott-Realität und Gottes Gegenwart her. Die Konsequenzen für das Verständnis der Dreifaltigkeit, des Christusgeschehens, Gottes Personalität, des Verhältnisses von Gottes „Allmacht“ und Welt, zeigen an, daß es hier nicht um verbale Änderungen geht.

Dabei ist die Arbeit – wieder im Gegensatz zu vielen Progressisten – positiv und aufbauend. Die Hellenisierung des Christentums und das Verstehen Gottes mittels Seinsbegriffen waren kein Sündenfall, sondern providentielle Artikulierung des Christentums in der damaligen Kultur; also „das bewußte Schaffen an der Zukunft des Glaubens“ (52). Glaube bezieht sich nämlich „direkt auf die Wirklichkeit Gottes“; Wor-

te und Begriffe aber sind nur seine kulturellen Ausformungen. Heute ist diese Ausformung uns von neuem aufgetragen. Und nach Dewart bildet unser „Stadium der Menschheitsentwicklung ... nicht so sehr eine Gefahr, sondern vielmehr eine Chance, eher eine Herausforderung als eine Bedrohung“ (7).

J. Sudbrack SJ

Riesenhuber, Klaus: Existenzfahrung und Religion (Unser Glaube. Christliches Selbstverständnis heute. 2.). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1968. 126 S. Kart. 12,80 DM.

Die Bedeutung der Reihe, zu der vorliegenden Buch gehört, kann nicht leicht überschätzt werden, weil sie in ganz neuer Form den längst fälligen Versuch macht, in kritischer Begegnung mit der geistigen Situation unserer Zeit die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens auszusagen, ohne sich in rein fachtheologischen Erörterungen zu verlieren.

Wie die Untersuchung des derzeitigen Dozenten für Philosophie an der Sophia-Universität in Tokio zeigt, braucht ein solcher Versuch einer ‚Dogmatik‘ für Nicht-fachleute in keiner Weise, wie es oft geschieht, die Wissenschaftlichkeit des Gedankens der letztlich doch nur oberflächlich bleibenden Gefälligkeit eines erbaulichen Aufgusses zu opfern, leitet aber – unbelastet von oft nur verwirrenden Apparaten und Verweisen – jeden zum denkerischen Mitvollzug an.

Aus dem konsequent durchgeföhrten Ansatz bei der ursprünglichen Verschränktheit menschlicher Geistigkeit mit der ihr begegneten Wirklichkeit (der die Einseitigkeiten sowohl der sogenannten ‚transzendentalen‘ als auch der ‚metaphysischen‘ Gottesbeweise zu überwinden sucht) ergibt sich die gelungene Verbindung von hoher Gedankenstrengte und unmittelbarer Erfahrungsnähe. In der Analyse der menschlichen Existenzfahrung wird die „Wahrheit von der Tiefe des menschlichen Lebens, in der Gott aufscheint“ (79), in den verschiedenen Formen der Gotteserfahrung sichtbar, die die Freiheit des Menschen ansprechen und ihn zur Antwort auffordern, letztlich im religiösen Akt, dessen Struktur und Inhalt philosophisch erhellt wird.

Der gebildete Christ wird es nicht bereuen, wenn er diese eintragsreiche „Anstrengung des Begriffs“ auf sich nimmt.

K. H. Crumbach

Biser, Eugen: Glaubenvollzug (Kritiedien. 8.). Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1967. 113 S. Brosch. 9,80 DM.

Der Titel „Glaubenvollzug“ spricht stichwortartig schon den Grundgedanken dieses Buches aus: Die Glaubenstheologie muß einsetzen nicht bei einer abstrakten Begründung der Motive, die dem Vollzug des Glaubens vorausgingen und ihm äußerlich blieben, sondern beim Vollzug selbst. Hilfreicher als ein ‚bewiesener‘ Glaube ist dem heutigen Menschen ein Glaube, der ihm Antwort gibt auf das Problem seiner Selbstverwirklichung. Die ‚Verstehensstruktur des Glaubensaktes‘ ist der Schlüssel zum Glaubensproblem. Keine noch so differenzierte Analyse des Glaubensaktes führt weiter. Biser greift die neueren Ansätze zu einer mehr synthetischen Sicht (Rousselot, v. Balthasar) auf und zeigt, daß nur der gehorsame Vollzug des Glaubens, die gehorsame Annahme des bezeugten Wortes zum Verstehen führt. Wie alles Verstehen lebt auch der Glaube davon, daß sich die ‚auctoritas‘ mit fortschreitendem Vollzug des Glaubens mehr und mehr zur ‚veritas‘ lichtet.

Auch die übrigen scharfsinnigen Ausführungen über die Signatur des Glaubens in der heutigen Situation, über das spezifisch christliche Verständnis von Wahrheit und über die Notwendigkeit des Dialogs mit

dem Unglauben regen an zu einer tiefen Besinnung über unser Leben im Glauben.

K. H. Crumbach

Stenger, Hermann: Der Glaube im Werden. Religionspsychologische und pastoralpsychologische Überlegungen (Kleine Schriften zur Seelsorge. 1.). Freiburg, Seelsorge-Verl. 1966. 70 S. Engl. Broschur. 3,50 DM.

Die Entscheidung des Glaubens ist, psychologisch gesehen, kein ‚Erläß‘ des Willens, der ein für allemal abgeschlossen ist, sondern ein flächig sich hinziehender, lebenslänglicher Prozeß von wechselnder Intensität, ein Prozeß des Reifens mit allen Chancen und Gefährdungen. Stenger beschreibt in einer klaren und lebendigen Weise die Schritte, die ein Christ auf dem Weg zur Vollgestalt des Glaubens gehen muß und die der Erzieher und der Seelsorger verständnisvoll und kundig begleiten sollte: den Schritt von naturhafter Religiosität zum Offenbarungsglauben (Teil I), vom kindhaften Glauben zum mündigen Glauben (Teil II) und von den ideologischen Mißverständnissen des Glaubens zur dialogischen Gottesbegegnung (Teil III). Auch der soziale Aspekt dieser Entwicklung wird jeweils in seiner eminenten Wichtigkeit herausgestellt.

Mit seinen vielen pastoralen und pädagogischen Hinweisen wird das Büchlein reiche Hilfe bieten – nicht zuletzt aber auch für das Wachstum des eigenen Glaubens.

K. H. Crumbach

Geistliches Leben

Marxer, Fridolin: Der Weg zu Gott (Der Christ in der Welt. 8. Reihe: Das religiös-sittliche Leben. 6a.). Aschaffenburg, Pattloch 1968. 187 S. Kart. 4,50 DM.

Das Büchlein verdient, über den Leserkreis der Enzyklopädie „Der Christ in der Welt“ hinaus bekannt zu werden. Das Dilemma der auf wissenschaftliche Vollständigkeit ausscheinenden alten „Theologien des geistlichen Lebens“, daß sie mit wachsender Genauigkeit wachsend fader und nichtssagen-

der werden, überwindet Marxer durch die Konzentrierung der Darstellung auf den „Weg zu Gott“. Ohne Zweifel durchweht das Büchlein ignatianischer Geist: Entscheidung, Erfahrung, Christus, Kirche stehen in der Mitte; das Schlußkapitel behandelt nicht das Gebet – dies steht im Zentrum –, sondern „Heiligung der Welt“. Erstaunlich ist der breite historische Ansatz, in dem, ohne aufdringlich zu wirken, der Reichtum der Vergangenheit eingebracht wird. Ein Hauptanliegen bildet die Synthese von geistlichem Leben und dogmatischer (Sakramenten-, Gnaden-) Theologie.

Natürlich notiert sich der Rezensent wenigstens im Geist einen kleinen Wunschkatalog an den Vf., den dieser in Monographien bearbeiten sollte. Bei der Unterscheidung der Geister, auf die Marxer viel Wert legt (*Die geistlichen Sinne, Wahrnehmung und Unterscheidung, Entscheidung im Heiligen Geiste*), wäre man über eine, die „klassischen“ Stellen überschreitende biblische Grundlegung erfreut (z. B. „Krisis“ [griechisch = Unterscheidung] bei Johannes; die kritische Predigt der Propheten; die innere Vielfalt des biblischen Geist-Begriffs usw.); ebenso dringlich wäre eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der modernen Psychologie und Soziologie. Doch diese Wünsche überschreiten weit den Rahmen dessen, was diese kleine Einführung leisten kann. Ihr Wert besteht gerade in der konsequenten Durchführung des einen Grundgedankens, in der reichen geschichtlichen Dokumentierung und in der faßlichen Modernität, in der des Christen Weg zu Gott dargestellt wird.

J. Sudbrack SJ

Sudbrack, Josef: Die Glaubwürdigkeit des Glaubens (Reihe: Erlöstes Dasein). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1969. 119 S., kart. DM 8,80.

Ein sehr engagiertes, bisweilen leidenschaftlich geschriebenes Büchlein – es ist zum Teil aus Vorträgen entstanden – von einem, der die Gegenwart erlebt und lebt, sie im Glauben zu durchdringen sucht, von Christus her und auf Christus hin, um auch anderen davon Zeugnis zu geben. Glaube, das ist für den Vf. nicht in erster Linie die Glaubensformel, mag sie noch so sakrosankt sein, sondern der lebendige, jeden Tag von neuem versuchte Glaubensvollzug. Dieser Glaubensvollzug kreist letztlich nur um einen „Gegenstand“, um „Gott, der sich in Jesus Christus der Welt offenbart, für die Welt engagiert hat“ (7). Im *Christus der Vergangenheit* erfährt der gläubige Christ den Anspruch des Glaubens, vom *Christus der Gegenwart* wird ihm das Tun der Liebe, das Engagement für den Mitmenschen, für die Welt, abverlangt, der *Christus der Zukunft* ist die Dynamik seiner Hoffnung, vor dem *Christus der Ewigkeit* steht er im Geheim-

nis des Gebetes, und all das geschieht in der Gemeinschaft der Kirche, in der er dem bald so, bald anders sich zeigenden *Christus der Zeit* begegnet. Entsprechend dem existentiellen Ansatzpunkt – der Begegnung mit einer lebendigen Person – enthüllt sich der Glaubensvollzug in seinen tausend Möglichkeiten und Erscheinungsformen und in verschiedenem Grad, innerhalb und auch außerhalb der Kirche, und nie kann er das, was er intendiert, wie einen Besitz ergreifen, immer wieder muß er neu gewagt werden, in den ständig wechselnden Situationen des Menschenlebens, in Erfolg und Mißerfolg, im Tun und im Lassen, im Leben und im Sterben, bis dahin, daß sein Inhalt unter Umständen nicht mehr restlos mit dem artikulierten Glauben der Kirche zusammenfällt, ohne aus dem Glauben der Gesamtkirche herauszufallen.

Man muß das Büchlein als Ganzes lesen, um etwas vom Wagnis des Glaubens zu verspüren, aber auch um die Zuversicht und Hochgestimmtheit nachzuerleben, die vom Glauben ausgehen. F. Wulf SJ

Sudbrack, Josef: Probleme – Prognosen einer kommenden Spiritualität. Würzburg, Echter 1969. 160 S., Snolin-Einband. DM 8,80.

Bei der Fülle und Vielfalt der heute vorgetragenen Meinungen auf dem Feld des Glaubens und des Lebens aus dem Glauben können und wollen Bücher wie das vorliegende eine Hilfe sein. Viele Christen sind durch die Fülle und Vielfalt des Angebots verwirrt. Sie bedürfen solcher Hilfe. Hier versucht der Vf. zunächst einmal zu sichten und zu ordnen, Linien und Grundstrukturen aufzuzeigen, um deutlich zu machen, worum es heute im Ringen um ein erneuertes christliches Lebensideal eigentlich geht und in welcher Richtung der Weg gesucht wird. Sodann greift er ein Grundproblem christlicher Spiritualität auf, die Frage nach dem Verhältnis der Zuwendung des Christen zur Welt, zum Nächsten, und seiner Hinwendung zu Gott im Gebet. Kommt das Letztere nicht zu kurz? Oder ist eine solche Frage schon falsch gestellt? Gilt es nicht tiefer die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe zu sehen und immer bei Gott zu sein, zugleich aber auch immer in

der empfangenen Sendung zu stehen, für den Mitmenschen da zu sein? In einem dritten Kapitel gibt der Vf. einige Kriterien an, um den rechten Weg christlicher Lebensverwirklichung heute zu finden. Hier dürfte m. E. noch klarer werden, welche Hilfe eine tiefe geistliche Erfahrung in den

heutigen Anfechtungen des Glaubens bedeuten könnte. Als ein erfreuliches Kennzeichen dieses Buches sei noch angemerkt, daß der Vf. immer wieder darauf hinweist, wie die Tradition, die echte spirituelle Tradition, in die Gegenwart integriert werden kann.

F. Wulf SJ

Hagiographie, Biographie

Ledóchowska, Teresa OSU: Angèle Merici et la Compagnie de Ste. Ursule à la lumière des documents. 1. Une éducatrice et une apôtre de la réforme pré-tridentine. 2. L'évolution de la compagnie primitive. Roma, Milano, Ancora 1967. XLVII, 335 u. 427 S. Kart. L 6800,-.

Nach intensivem Studium und kluger Sichtung des gesamten Quellenmaterials, das sich in Archiven und Bibliotheken von Brescia, Mailand und Rom bot, hat die Ursuline M. Teresa Ledóchowska ihr großes Werk gestaltet. Sie bietet eine Überschau über die Entstehung der Gesellschaft der hl. Ursula und deren Entwicklung zu einer Vielfalt von Gemeinschaftsformen, wie sie sonst in der Ordensgeschichte kaum vorkommt. Sie stützt sich dabei auf die Vorarbeit ihrer vor der Vollendung des geplanten Werkes verstorbenen Oberin M. Cäcilie Lubińska, deren Forschungen sie weiterführt. Auf die Sprache ihrer polnischen Heimat verzichtend, bietet die Verfasserin ihre Arbeit in französischer Sprache an, um einen weiteren Leserkreis zu erreichen.

Im 1. Band berichtet sie über die Entstehung der Gesellschaft der hl. Ursula, die 1535 von der hl. Angela Merici (etwa 1470 bis 1540) gegründet wurde. Im klar erkannnten Ruf Gottes entwarf Angela als Tertiarin zwar eine an die Drittordensregel angelehnte Regel, verpflichtete aber die Mitglieder der Gesellschaft der hl. Ursula zum Entschluß – nicht zum Gelübde – lebenslänger Jungfräulichkeit. Sie sammelte sie nicht in Klöstern, sondern beließ sie in ihren Familien. Eine kühne Neuerung in ihrer Zeit! – Angela hinterließ bei ihrem Tode, kaum fünf Jahre nach der Gründung,

Ratschläge und ein Testament für die Vorsteherinnen, welche die junge Gemeinschaft durch eine schwere Krise zu leiten hatten.

Diese Krise in einer Zeit, in der der Glanz der Renaissance und das Dunkel von Kriegen, Elend, Verkommenheit miteinander rangen, schildert der 2. Band. Die Gefahr des Unterganges der jungen Gemeinschaft wurde – nach einer Zeit der Spaltung von fast 20 Jahren – durch die kluge Führung des Gründers des Oratoriums der „Väter vom Frieden“, den P. Francesco Cabrino, überwunden. Als der hl. Carl Borromäus 1566 die erste Nachricht über die Gesellschaft erhielt, stand diese in neuer Blüte, nun auch in reichem apostolischem Wirken. Unter der Leitung des hl. Carl wurde sie ein wichtiges Instrument der Trienter Erneuerung. Neben sonstigen, aber bald zurücktretenden Werken der Liebe waren die Ursulinen jetzt Lehrerinnen im Dienste der überall nach dem Konzil von Trient entstehenden Schulen „Della Dottrina Christiana“ geworden. „Dire Ursuline, c'est dire éducatrice!“ (Wer „Ursuline“ sagt, der sagt „Erzieherin“.) Dieses Wort Carlo Donadas, der die erste kritische Biographie der hl. Angela 1768 schrieb, führt die Vf. als Beweis an. Als Lehrerinnen der Jugend eroberten sie die Welt, und zwar zunächst getragen von dem hohen Ansehen des hl. Carl Borromäus, des Mailänder Reformators. Sie kamen von Italien über Frankreich und das Deutsche Reich in weitere Länder Europas und andere Erdteile. – Die Frage, ob Carl Borromäus die Ursulinen zum Gemeinschaftsleben verpflichtet habe, lehnt die Vf. mit dem Beweis ab, daß er für alle Mailänder Ursulinen nur *eine* Regel gegeben habe; diese Regel beließ sie, nach dem Vorbild von Brescia, in ihren Familien. Eine Regel, die Gre-

gor XIII. 1585 für Ursulinen Mailands gewährte, die ohne Gelübde und Klausur ein Gemeinschaftsleben führten, war nicht vom hl. Carl Borromäus erbeten worden.

M. Ledóchowska bringt die hl. Angela in enge Beziehung zu einem auf Anregung der hl. Katharina von Genua 1497 gegründeten Oratorium Del Divino Amore. Die Mitglieder nahmen sich vor allem der an Syphilis Erkrankten an. 1525 gründeten sie auch in Brescia ein Hospital der „Incurabeln“, 1532 eine „Casa della Carità“ für „giovani peccatrice“. Jüngere Freunde aus Angelas Umgebung suchten für ihre Betätigung in diesen Anstalten bei ihr, der viel älteren „Madre“, Rat und Trost. Unbewiesen aber ist beides, was die Vf. annimmt: daß die Heilige selbst aktiv beteiligt gewesen sei, und auch, daß sie die Glieder ihrer Gesellschaft („presque des enfants“, nennt sie ein Zeitgenosse) zur Pflege bei venerisch Kranken angeleitet hätte. Kardinal Tisserant, der dem Werk der M. Ledóchowska ein Vorwort widmete, hat treffende Worte auch in dieser Frage gefunden: „Angela Merici hat ... die Gesellschaften der Göttlichen Liebe und ihre Unternehmungen gekannt, vor allem ihre Häuser für die unheilbar Kranken, aber sie hat ihre Töchter nicht auf ähnliche Werke verwiesen. Sie wollte, daß ihre Töchter in einer Gesellschaft, deren Grundfesten erschüttert waren, die wichtigste strategische Position besetzen. Damit die Bewohner von Brescia ein christlicheres Leben führten, sollten sie Christinnen vor Augen haben, die ihnen ein Beispiel gaben und zu jedem nötigen Dienst bereit waren.“ – Auch A. Cistelline, dessen Buch „Figure della Riforma Pretridentina“ die Vf. bezüglich des Oratoriums Del Divino Amore stark beeinflußt hat, zeigt die hl. Angela in einem kurzen Lebensbild in keiner Weise beteiligt an dessen Werken.

Drei kleine Schriften verbinden die Ursulinen persönlich mit ihrer Gründerin: Regel, Gedächtnisworte (Ricordi) und Testament, die die Vf. mit einer reichen Auswahl anderer Dokumente im Anhang beider Bände vorlegt. Angela, von der es in der ersten zeitgenössischen Nachricht heißt: „non sapendo lettere“, ließ sie von Don Gabriele Cozzano, einem gelehrten, frommen Priester, den sie vor ihrem Tode auch zum Protektor der Gesellschaft erwählte, niederschreiben. Welchen Anteil Cozzano

bei der Abfassung der Schriften hatte, ist schwer zu beurteilen, so wesentlich gerade die Lösung dieser Frage wäre. Professor Paolo Guerrini, Direktor der Queriniana in Brescia, hält den Einfluß Cozzanos auf die Schriften der hl. Angela für stärker als die Vf. Seine textkritischen Untersuchungen brachten ihn zu der Meinung, daß wenigstens die vielen eingefügten Schriftstellen von Cozzano stammen. Guerrini, der 1936 den ganz der hl. Angela gewidmeten Sammelband „Memorie Storiche della Diocesi di Brescia VII.“ herausgab, bleibt für Studien über sie und ihr Werk unentbehrlich.

Es ist selbstverständlich, wie abschließend festgestellt werden muß, daß ein so umfangreiches, fast 500 Jahre umfassendes Werk manche Fragen offen läßt. Die Vf. selbst regt daher auch in diesem Sinne zu weiteren Untersuchungen an.

M. V. Hopmann OSU

Große Gestalten christlicher Spiritualität. Hrsg. v. Josef Sudbrack SJ und James Walsh SJ. Würzburg, Echter 1969. 411 S., Ln. DM 38,-.

Statt einer Geschichte der christlichen Spiritualität, deren jüngste erst vor wenigen Jahren erschien (*Histoire de la spiritualité chrétienne*, 3 Bde., Aubier, Paris, seit 1960), kommen hier in 28 Beiträgen exemplarische Gestalten christlicher Spiritualität aller Jahrhunderte, von Origenes und Augustinus bis Charles de Foucauld, zur Darstellung. Knapp die Hälfte der Beiträge entstammen dem von J. Walsh SJ herausgegebenen Buch „Spirituality through the centuries“; hinzugekommen sind hauptsächlich Gestalten aus dem deutschen Raum: Rupert von Deutz, Hildegard von Bingen, Nikolaus von Kues, Johann Michael Sailer, Herman Schell und Edith Stein. Solche Auswahl hat zwar etwas Zufälliges und Lückenhaftes an sich; läßt aber stärker, als es in einer durchlaufenden Geschichte der Fall wäre, die Pluralität und den Reichtum individueller Frömmigkeit ans Licht treten. Die biographischen Daten sind auf das Notwendigste beschränkt; der Schwerpunkt der Darstellung liegt darauf, die Eigenart, das Besondere und Charakteristische der jeweiligen Spiritualität herauszustellen, was schon im Untertitel durch ein Stich-

wort – mit mehr oder weniger Erfolg – versucht wird. Es sind zum Teil bedeutende Namen, die bei diesem Buch mitgearbeitet haben: Henri Crouzel, Joseph Bernhart, David Knowles, Jean Leclercq. Nicht alle Beiträge sind in gleicher Weise spirituell; einige sind etwas trocken und intellektuell. Aber im ganzen ist das vorliegende Werk recht gut gelungen. Es stellt gerade für den deutschen theologisch-spirituellen Buchmarkt, auf dem die Darbietung des spirituellen Reichtums, der Fülle der christlichen Überlieferung zu kurz kommt, eine echte Bereicherung dar.

F. Wulf SJ

Lubac, Henri de: Der Glaube des Teilhard de Chardin. Wien, München, Herold 1968. 276 S., Ln., DM 28,-.

Schon 1962 hat Henri de Lubac ein Buch vorgelegt (*La Pensée religieuse du Père Teilhard de Chardin*), dessen Kenntnis für das Verständnis des Teilhardischen Denkens unerlässlich ist. Die vorliegenden beiden Studien haben eine eigene Zielsetzung.

Der erste Teil „Pater Teilhard spricht zu Gott“ stellt den Versuch dar, aus der tiefen und reichen Kenntnis des Freundes, Teilhard selbst „auf seinen Lebensbahnen“ (21) zu folgen, „um einige der auffälligsten Grundzüge dieses Glaubens- und Gebetslebens zu beobachten“ (22). Hier geht es weniger darum, die Begeisterung eines mystischen Abenteuers zu erspüren, als die Alltäglichkeit seines mühevollen Suchens nach der Begegnung mit Gott auszumessen. – Der zweite Teil „Überblick über Teilhard's Apologetik“ ist eine meisterhafte Interpretation eines Textes aus „Wie ich glaube“ (*Comment je crois*), an dem sich scharfe Kritik und viele Mißverständnisse entzündet haben. Hier zeigt sich, wie eine profunde Kenntnis der Schriften Teilhards, verbunden mit der selbstvergessenen Gemessenheit methodischer Interpretation den Blick für das wirklich Gesagte eröffnet und schärft. – Da es sich in Pater de Lubac um einen engen Freund Teilhards handelt, wird Material aus vielen unveröffentlichten Schriften zugänglich sowie aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, die auch der Kenner Teilhards nur selten gelesen haben wird.

Es steht fest, daß Teilhard sich mit grösster Sorgfalt sein ganzes Leben darum be-

mühte, seine Gedanken dem überlieferten Glauben und der kirchlichen Verkündigung anzupassen. Jedoch lässt sein unleugbarer Mangel an theologischer Methode manche Unklarheit unausweichlich erscheinen, mahnt aber auch, sie nicht in kurzsichtigem Eifer, sondern behutsam zu interpretieren. Jedenfalls sieht auch – ja vielleicht gerade – der Freund de Lubac die Schwächen der Teilhardischen Entwürfe scharf und deutlich.

Die grosse theologische Leistung des vorliegenden Werkes liegt vor allem in dem *Nachweis* der tiefen Verwurzelung des Teilhardischen Denkens in der theologischen Tradition und der kirchlichen Lehre. „Ein so überlegener Kenner kann diesen Nachweis überzeugend führen. Diese Intention scheint die innere Formkraft jedes einzelnen Kapitels zu sein. Mancher Leser, der Teilhard ein wenig kennt, wird finden, daß die Strenge und Disziplin dieses Denkens viel von der eigentümlichen Glut der Teilhardischen Vision zurückhält.“

K. H. Crumbach

Hemleben, Johannes: Pierre Teilhard de Chardin in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (rowohls monographien, 116). Reinbek bei Hamburg, Rowohlt 1966. 178 S., DM 2,80.

In bewährter Weise ist diese rororo-Monographie informierend, gut geschrieben, zuverlässig, reich bebildert, mit Zeittafel, Zeugnissen anderer Forscher und Kurzbibliographie versehen: die Schilderung eines Lebens voll dramatischer Höhepunkte und die Deutung eines Werkes, für das ein Stichwort wie „säkular“ keine Übertreibung ist. Uns bleibt nur etwas über die Deutung, die geschickt in die Biographie eingewoben ist, zu sagen. Abgesehen davon, daß sie im Stil dieser Literaturgattung gelegentlich zu reißerisch aufgemacht ist (z. B. Ignatius von Loyola interpretiert nach Fülop-Miller 82 ff.), scheint uns der Vf. einer Meinung zuzuneigen, die zwar Teilhards Ernstnehmen der Materie und der Welt begrüßt, seine christlichen Synthesen aber doch als „mystischen Überbau“ ansieht. Doch gerade deshalb ist die ernste Auseinandersetzung und die im Grunde objektive Darstellung zu loben.

J. Sudbrack SJ

Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis. Freiburg, Herder. 1. Bd. Abendland bis Existenz. 1967. XLVII S. 1312 Sp. 2. Bd. Existenzphilosophie bis Kommunismus. 1968. 1404 Sp. 3. Bd. Konfessionalismus bis Quietismus. 1969. 1432 Sp. Ln. Je Bd. 98,- DM.

Das mutige Werk eines theologischen Lexikons, das bewußt die Mitte ansteuert zwischen Nachschlage- und Lese-Studien-Werk steht kurz vor dem Abschluß. Fast alle Artikel gehen über mehrere Seiten, kaum einer überschreitet aber die Zeilenzahl, die man sich für eine kurze Orientierung ausrechnet (nur *Mission*, Bd. 3, Spalte 482–551, fällt – wie mir scheint: unmotiviert – aus der Rolle). Zu lesen sind sie allerdings nicht immer leicht, besonders wenn sie sich, was das Vorwort der Herausgeber und die Kritik schon festgestellt haben, eng an frühere Lexikon-Artikel derselben Verfasser anlehnen. Die Mitarbeiter sollen nach dem gleichen Vorwort international gewürfelt sein; aber das deutsche Element scheint von Band zu Band mehr zu überwiegen. Doch vielleicht ist dies der deutsche Akzent, der in den gleichzeitig erscheinenden englischen, französischen, italienischen, niederländischen und spanischen Ausgaben jeweils anders klingen mag. Erfreulich sind die guten Beiträge von bisher weniger bekannten Mitarbeitern. Nach dem *Abkürzungsverzeichnis* leitet ein *systematischer Index* (XIII–XLVIII) das Werk ein, der einen guten Überblick über Absicht und auch Inhalt der Enzyklopädie gibt (weitaus besser als der Indexband des LThK). Der 4. Band wird das *alphabetische Sachregister* und das *Mitarbeiterverzeichnis* bringen.

Diese „Theologische Enzyklopädie“ hat ihre Brauchbarkeit schon bewiesen und bedarf keines Lobes mehr. Dafür kann der Besprecher sich um so leichter auf spezielle Anliegen stürzen.

Überaus brauchbar sind zusammenfassende Artikel wie *Apokryphen*, *Augustinismus*, *Alexandrinische Väter*. Sie lassen durch alle Bände hindurch ein Gerüst ansichtig werden, das sowohl Zugang zur

Sachinformation wie theologische Durchdringung bietet. Die biblischen Themen sind gestreut von Realien-Information (*Archäologie, Paulusbriefe*) bis zu theologisch-spirituellen Arbeiten (*Bund, paulinische Theologie*). Natürlich findet sich die biblische Grundlegung an allen dementsprechenden Stellen. Erfreulich fand ich die reiche Einbeziehung der christlichen Ideengeschichte und deren theologische Durchdringung (*spirituelle Exegese*). Der Artikel *Nominalismus* scheint mir hierin direkt vorbildlich zu sein, allerdings auch zu zeigen, daß umgekehrt manche dogmatische Artikel die geschichtliche Weite und Pluralität vermissen lassen. (*Natur und Gnade* stellt sein Thema wie ausdiskutiert dar). Zu stark sind m. E. die kirchenrechtlichen Artikel angewachsen (z. B. *Heilige Gewalt*, neben *Amt-Charisma, Hierarchie* usw.). Auffallend ist die Menge der philosophischen Artikel, die fast alle ein und dieselbe Sprache sprechen, wovon auch Artikel wie *Existenz, Personalismus* keine Ausnahme machen. Ob hier nicht ein Blick in geschichtliche (*Erkenntnis* wird völlig ahistorisch behandelt), psychologische (*Identität* scheint nichts von dem psychologischen Fachterminus zu wissen) und soziologische Wissenschaften nottäte? Zu letzterem ist anzumerken, daß *Politische Theologie* nachträglich (vgl. XXVI) eingefügt wurde, und daß wir einen ebenfalls nicht geplanten Artikel *Revolution* (III 1239) noch zu erwarten haben. In moralischen, staatspolitischen und pädagogischen Fragen fand ich, was ich erwartete.

Am erfreulichsten ist das geglückte Bemühen, der geistlichen Theologie ein Heimatrecht in solcher Art Unternehmen zu verschaffen (vgl. als Kontrast den Index-Band des LThK). Natürlich spiegeln sich in den betreffenden Artikeln – nach der Ur-intention des Lexikons – eine Vielfalt von Meinungen; nicht alle Artikel bieten das, was man hätte erwarten können (*Jansenismus, Quietismus* haben die antiquierte Schwarz-Weiß-Brille nicht völlig abgelegt). Es wäre interessant, auch aus den Kreisen von Spirituellen usw. (die zu erwartenden, positiven) Urteile über diese neue Art von theologischem Lexikon zu vernehmen.

J. Sudbrack SJ